

Sie waren, wie sie feststellten, etwas zu weit gerudert, Dupin tat ein paar kräftige Schläge allein, das Boot drehte sich. Die Silhouette der sich vom Ufer weit ins Meer ziehenden Kaimauer trat massig und gespenstisch aus dem Dunst hervor.

»Noch ein bisschen weiter, hierher!«

Nevous kräftige, tiefe Stimme leitete sie. Mit einem Mal sahen sie das Boot der Kollegen. Neben Kadeg und Nevou konnte Dupin die hochgewachsene Le Menn mit ihrem Zopf und einen der Gendarmen aus Quimperlé erkennen. Kadeg und Le Menn knieten im Bug, weit über die schmale Reling des Bootes gebeugt, Nevou und der Gendarm hielten sie an den Beinen fest, es war ein skurriler Anblick.

»Bonjour, Monsieur le Commissaire.« Die schüchterne Stimme gehörte dem Gendarmen.

»Sie haben vermutlich auch keine Ahnung, wer der Tote sein könnte?« Dupin klang unwirsch, obwohl er das gar nicht wollte.

»Ich habe ihn in der Gegend noch nie gesehen«, der Gendarm wirkte nun erst recht eingeschüchtert, »es kann auch ein Fremder sein, jetzt in der Saison wimmelt es hier von Touristen.«

So war es Anfang August. Die meisten Franzosen verreisten in den vier Wochen nach dem Nationalfeiertag am 14. Juli. Dazu kamen die Touristen aus anderen Ländern.

Riwal und Dupin waren noch zwei, drei Meter vom Boot der Kollegen entfernt, allmählich war die Szene zu erkennen. Zwischen zwei großen weißen Bojen war eine Leine gespannt, an der weitere Leinen zum Vertäuen von Booten befestigt waren. Die Leiche hatte sich in ihnen verfangen und wurde von der Strömung gegen eine der Bojen gepresst. Kadeg und Le Menn versuchten, den Körper zu befreien.

»Wir haben es gleich«, schnaufte Le Menn, ihr langer Zopf baumelte im Wasser, »noch einen Moment.«

Dupins Blick haftete auf dem Toten.

Riwal hatte ihr Boot mit ein paar kräftigen, geschickten Schlägen auf die andere Seite der Boje gebracht, jetzt lag es direkt an der Leiche. Der Kommissar hatte sich in den Bug gekniet, ohne das heftige Schaukeln, das er damit ausgelöst hatte, zu bemerken.

Der Tote war hager. Nicht besonders groß, nicht besonders klein. Er trieb auf dem Rücken. Die Strömung drückte den Kopf regelmäßig unter Wasser, dann tauchte er plötzlich wieder auf, es war ein überaus makabres Schauspiel. Der gesamte Körper befand sich unentwegt in Bewegung. Am unheimlichsten aber wirkten die Augen: schmale, starre Schlitze, durch die einen nasse, glasige Pupillen anzustarren schienen. Die Lider waren angeschwollen. Der Mann mochte um die sechzig sein, kurze Haare, ein derbes Gesicht, ein unnatürlich rosiger Ton.

»Er liegt noch nicht lange im Wasser«, konstatierte Le Menn ruhig, die nach wie vor an den Leinen herumhantierte, »eindeutig.«

»Ein paar Stunden maximal«, präzisierte Kadeg mit gewichtigem Ton.

Der Mann trug eine schwarze Stoffhose und ein grünes kurzärmeliges Hemd, die Strömung hatte den halben Bauch freigelegt.

»Wo bleibt Docteur Lafond?« Dupin war im Begriff, sich wieder zu setzen, als er plötzlich innehielt.

»Er hat sich eben gemeldet«, teilte Le Menn mit, »er kommt gleich zum Hafen. Er hat ...«

»Riwal«, unterbrach Dupin sie, der sich abermals hinkniete, »können Sie uns etwas näher ranbringen?«

Der Kommissar lehnte sich weit über den Rand, das Boot neigte sich.

»Was ist, Chef? Was haben Sie gesehen?«

»Noch näher, Riwal!«

Der Inspektor tat sein Bestes, es war eindrucksvoll, wie er, jetzt stehend, den Kahn mit nur einem Ruder im Griff hatte. Dupin konnte den Körper des Toten beinahe berühren, dann drehte das Boot abrupt ab.

»So ein Scheiß«, entfuhr es Dupin.

»Die Strömung, Chef. Keine Chance.«

Es schien aussichtslos, das Manöver noch einmal zu wiederholen.

»Monsieur le Commissaire, wenn Sie uns sagen würden, was Sie vorhaben?«, ließ Kadeg pikiert vernehmen. Er hielt jetzt das rechte Bein des Toten fest.

»Ich ...«

Dupin brach ab. Kurzerhand kletterte er an Riwal vorbei zum Heck, legte seine Waffe ab – noch wichtiger: sein heiliges Notizheft –, warnte den Inspektor mit einem knappen »Achtung!« und sprang über Bord. Er tauchte kurz unter, um dann mit ein paar kräftigen Zügen zur Boje zu schwimmen.

»Alles okay, Chef?« Riwal wusste, dass weiteres Nachfragen sinnlos war, wenn Dupin sich etwas in den Kopf gesetzt hatte.

»Alles okay.«

Dupin hatte etwas am Hals des Toten gesehen. Zumindest glaubte er, es gesehen zu haben. Der Kommissar hielt sich an der Leine zwischen den großen Bojen fest, er war jetzt direkt beim Toten, griff nach dem Hemdkragen und zog ihn zur Seite. Es war eindeutig. Dupin hatte sich nicht vertan. Am Hals waren deutliche Verletzungen zu erkennen. Und zwar sehr spezifische. Zeichen einer Strangulation. Der Mann an der Boje war ermordet worden.

Sie hatten die Leiche vor das Hafengebäude gebracht. Jetzt lag sie auf dem Asphalt mitten auf dem Parkplatz, der weiträumig abgesperrt worden war. Der Nebel über dem Meer schien sich weiter zu verdichten, hielt sich aber noch immer strikt an die rätselhafte Grenze: Zum Landesinneren hin war der Himmel frei und blau, auch hier über dem Parkplatz.

Der Tote lag in der prallen Sonne, die sich, obgleich es erst kurz nach neun war, gar nicht wie Morgensonne anfühlte, so stark brannte sie bereits. Der Gerichtsmediziner, Doktor Lafond, war mit zwei Mitarbeitern eingetroffen und hatte den Toten ein erstes Mal in Augenschein genommen. Auch die Kollegen der Spurensicherung waren mittlerweile vor Ort und sahen sich aufmerksam am Hafen um.

Trotz seiner notorischen Abneigung gegenüber vorschnellen Aussagen hatte sich Lafond zu einem »Offenbar erdrosselt, mit einem Seil oder einem Tuch, wahrscheinlich erst vor ein bis drei Stunden« hinreißen lassen. »Eher drei Stunden. Das wäre sechs Uhr heute Morgen. Länger ist es nicht her.« Tonlos hatte Lafond noch hinzugefügt: »Ein brutaler Tod.« Davon zeugten die Wunden, Quetschungen, Striemen und vor allem die Hämatome am Hals auf schaurige Weise, die nun, ohne die Kühlung durch den Atlantik, immer grässlicher hervortraten. Der Mann war, auch das stand für Lafond außer Frage, bereits tot gewesen, als er ins Meer gefallen oder geworfen worden war. Womit Grundlegendes feststand. Damit konnte man arbeiten.

Dupin, Le Menn und Riwal hatten kurz mit dem Fischer gesprochen, der die Leiche bei seiner Einfahrt in den Hafen entdeckt hatte. Er war um kurz vor Mitternacht rausgefahren, genau wie zwei andere Küstenfischer, die sich noch auf dem Meer aufhielten. Sie hatten dem Fischer die Leiche noch einmal gezeigt, aber auch jetzt, bei näherer Betrachtung, kam ihm der Mann nicht bekannt vor.

»Der Mörder hat ganz schön Pech gehabt«, murmelte Le Menn plötzlich.

Riwal und Dupin sahen sie fragend an. »Wenn sich die Leiche nicht in den Leinen an der Boje verfangen hätte, wäre sie nie gefunden worden. Sie wäre einfach immer weiter rausgetrieben. Und der Tote für alle Zeiten verschwunden gewesen.«

So war es.

»Man hätte einen Unfall vermutet. Der Fall wäre zu den Hunderten Akten der Vermissten gekommen.«

Es geschah immer wieder. Menschen gingen im Meer verloren. Aus für immer unbekanntem Gründen und unter für immer ungeklärten Umständen. Sie verschwanden einfach. Das Meer nahm sie. So hieß es hier. Das war Teil des bretonischen Lebens.

»Le Menn hat völlig recht«, bestätigte Riwal. »Das war der reine Zufall. Es war extrem unwahrscheinlich, dass der Tote je entdeckt wird.«

»Irgendjemand muss ihn doch kennen.«

Kadeg, Nevou und die beiden Gendarmen waren bereits mit einem Foto des Mannes im kleinen Dorf von Haus zu Haus unterwegs.

»Ich würde ihn jetzt mit nach Quimper nehmen.« Doktor Lafond stand neben der Leiche und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Keine Einwände.« Dupin zuckte mit den Achseln. Er war immer noch triefnass.

Ein Mann kam lässigen Schrittes auf sie zu, beide Hände in den Hosentaschen, ein ausgewaschenes graues T-Shirt, übersät mit dunklen Flecken, Arbeitskleidung. Große, abstehende Segelohren, Mitte vierzig vielleicht.

»Können wir Ihnen helfen, Monsieur?«, wollte Dupin wissen.

»Ich bin der Hafengebietler«, teilte der Mann grußlos mit, lief an Dupin vorbei, nur für einen Moment blieb sein Blick an dem klitschnassen Kommissar hängen, und hielt auf die Leiche zu.

»Ein Inspektor hat gesagt, ich soll ihn mir ansehen.«

Erst kurz vor der Leiche blieb er stehen.

»Ah. Wie ich es mir dachte. Provost. Patric Provost. Ein Bellilois.«

Eine nüchterne Feststellung, keinerlei Emotion. Die Hände immer noch in den Hosentaschen.

»Sie kennen den Mann?« Im Nu stand Dupin neben ihm.

»Er kommt einmal im Jahr. Vom 6. auf den 7. August. Nur dann. Da hat der alte Provost Geburtstag. Sein Onkel. Jean Provost. Die ganze Familie stammt von der Belle-Île.«

»Sind Sie sicher, dass er es ist, Monsieur?«

Ein angedeutetes Nicken.

»Und er kommt von der Belle-Île?«

Abermals nur ein Nicken.

Dupins Blick ging zu Riwal: »Sagt Ihnen der Name Provost etwas?«

Auch Riwal war quasi ein Bellilois. Seine Schwester, die mit ihrem Mann, einem gebürtigen Bellilois, vor ein paar Jahren an die amerikanische Ostküste gezogen war, besaß ein Domizil auf der Insel, das seitdem Riwal's Wochenend- und Ferienhaus geworden war. »Das absolute Paradies«, pflegte er zu sagen. Bis zur Fähre in Quiberon waren es von Concarneau aus anderthalb Stunden, dann eine Dreiviertelstunde Überfahrt. Riwal war verliebt in die Belle-Île, die berühmteste und größte der bretonischen Inseln. Ein Mythos.

»Nicht viel. Eine der alteingesessenen Familien, glaube ich.« Der Inspektor schüttelte den Kopf.

Dupin wartete. Aber mehr kam nicht. Riwal wirkte selbst enttäuscht. Er rieb sich die Schläfe und schien angestrengt nachzudenken.

Dupin wandte sich wieder an den Hafenmeister. »Hat er weitere Angehörige? Verheiratet?«

»Keine Ahnung. Der alte Provost hat auf jeden Fall keine Frau. Er lebt allein.«

»Wie ist Patric Provost nach Doëlan gekommen, Monsieur?«, übernahm Le Menn.

»Wie immer, mit seinem Boot. Es liegt da vorne, am Anfang der Ria.« Er deutete Richtung Inland.

Die Ria zog sich hier bei Doëlan bestimmt einen Kilometer ins Inland. Eine urbretonische Landschaftsform: ein durch den Anstieg des Meeresspiegels vor Jahrtausenden überflutetes Tal, ein versunkenes Flussbett, das zu einem mäandernden schmalen Meeresarm geworden war, wie ein Fjord. Im Norden der Bretagne hießen sie *Abers*. Rechts und links des Ufers erstreckten sich flache Hügel mit hübschen alten Fischerhäusern, ein Teil des Dorfes zog sich unten an der Ria entlang, ein anderer Teil lag auf dem Gefälle dazwischen. Zu sehen war der Meeresarm im Moment nicht: Der dichte Nebel verdeckte auch ihn.

»Provost ist gestern Abend angekommen, so um sechs«, fuhr der Hafenmeister fort. »Und wollte heute Morgen wieder zurück. Ihm gehört eine große Schafzucht. Ein verstockter Geizkragen, er hasst Menschen.«

Eine skurrile Kombination von Informationen.

»Ach ja, Schafe!«, rief Riwal plötzlich aus. »Natürlich! Daher kenne ich den Namen Provost.«

Dupin hatte begonnen, sich Notizen zu machen.

»Es gibt auf der Insel eine berühmte, ganz besondere Schafrasse, Chef«, jetzt sprang die enzyklopädische Maschine an, »sie heißt auch so. Wie die Insel, meine ich. *Belle-Île*-Schafe. Verrückte Geschichte, Chef. Man hielt sie für ausgestorben, ein Tierarzt, der auf der Insel Ferien machte, hat dann zufällig entdeckt, dass auf der Insel noch ein Dutzend davon lebte und ...«

»Wo in Doëlan wohnt Provosts Onkel?«, unterbrach ihn Le Menn, sie war Dupin zugekommen.

»Impasse des Pêcheurs. Nicht weit.«

In Doëlan war nichts weit.

»Haben Sie mit Patric Provost gesprochen, als er ankam?«

»Gesprochen ist zu viel gesagt. Ein mundfauler Typ. Unsympathisch.«